

# THEOLOGISCH-PRAKTIISCHE QUARTALSCHRIFT

107. JAHRGANG

1959

4. HEFT

## Der Teufel als Gegenspieler in Lourdes

Von Dr. Franz Burger, St. Andrä v. d. Hagental (NÖ.)

So sehr es Bernadette nach der ersten Erscheinung zur Grotte zurückzog, fürchtete sie doch, nicht zuletzt durch die Vorhaltungen ihrer Mutter, einem Trugbild der Hölle zum Opfer zu fallen. Als sie am Sonntag nach dem Hochamt die Erlaubnis erhielt, neuerlich zur Grotte zu gehen, kam sie mit ihren Freundinnen überein, auf jeden Fall Weihwasser mitzunehmen und es der Erscheinung entgegenzusprengen. Mit den Worten: „Wenn du von Gott kommst, so tritt näher, wenn aber nicht, so weiche!“, sollte diese gezwungen werden, ihren Ursprung zu offenbaren. Dieses Verhalten der Kinder war nicht unbegründet. Wir dürfen über dem Glanz, den Lourdes heute ausstrahlt und der sich in der Jahrhundertfeier zu einem Phänomen von säkularer Bedeutung entfaltete, den Schatten nicht vergessen, aus dem sich dieses himmlische Licht erhob. Wo Gott ist, ist auch der Teufel, und es wäre zu verwundern, wenn er sich in Lourdes nicht gezeigt hätte. Das Werk Gottes mußte sich auch dort gegen den Widerstand und die Gegenspiele des Widersachers durchsetzen.

Es liegt nicht in der Absicht dieses kurzen Überblickes, auf die verworrene Geschichte des Falles „Lourdes“ einzugehen, die auf den geheimen Mitspieler hinweist, ohne ihn eigentlich sichtbar machen zu können, zumindest so, daß für einen Zweifel kein Platz mehr bleibt<sup>1)</sup>. Hier soll nur von jenen Fällen die Rede sein, wo die Gegenwart und die Aktion des Widersachers augenscheinlich ist. Gewiß ließe sich auch hier das eine oder andere auf rein menschliche Weise erklären; da aber neben diesen weniger akzentuierten Fällen eine Reihe anderer steht, bei denen die dämonische Dazwischenkunft erwiesen erscheint, dürfen wir sie mit gutem Grund auch dort annehmen, wo man zur Not mit einer rein menschlichen Erklärung das Auslangen fände. Wir wollen „Lourdes“ — nicht als Stadt, sondern als Gesamtheit der an der Grotte von Massabielle festgestellten Ereignisse verstanden — kurz vor den Erscheinungen, zur Zeit der Erscheinungen und nach den Erscheinungen im Hinblick auf die dämonische Dazwischenkunft betrachten und jeweils, soweit es sich durch theologische Evidenz nicht erübrigt, dazu Stellung nehmen.

<sup>1)</sup> Über die dämonische Wirkweise in der Welt, auf den Menschen und durch den Menschen vgl. meine Dissertation „Der Teufel und die Heiligen“, S. 27 f. u. v. a.

## 1. Vor den Erscheinungen

Es mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, daß sich die Hölle schon vor dem Himmel an der Grotte kundgetan haben soll. Und doch scheint das so zu sein. Adelheid Monlaur, die sich mit ihren dreiundzwanzig Jahren bei ihrem Vater in Angles — ungefähr drei Kilometer von Lourdes entfernt — langweilt, berichtet ihrem priesterlichen Cousin in Diusse ausführlich über die Ereignisse in Lourdes und gibt dabei auch die „tausend Gerüchte“ wieder, die in der Bevölkerung eine eigenartig erregte Stimmung schaffen. Ihr Bericht ist nichtsdestoweniger glaubwürdig. Sie gibt als Quellen für die nachfolgenden zwei Erzählungen einen aus Lourdes gebürtigen „homme de religion“ an, der Lehrer in Jarret ist. Dieser hat die Begebenheiten von den Beteiligten selbst, ohne daß diese voneinander wußten, erfahren.

Einige Zeit vor den Erscheinungen kam ein Holzfäller mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken an der Grotte vorbei, als er vom Regen überrascht wurde. Er setzte sein Bündel ab und ging in die Grotte, um vor dem Regen Schutz zu suchen. Doch kaum war er eingetreten, da hörte er ein Klagen und Wimmern, „als ob einer schwer litte“; er bekam darüber solche Angst, daß er die Grotte verlassen mußte und sich lieber bis auf die Haut durchnässen ließ, als länger darinnen zu bleiben. — Ein anderes Mal weidete ein Hirt in der Nähe der Grotte seine Schafe, als ihn ebenfalls der Regen zwang, in der Felsenhöhle Zuflucht zu suchen. Er wollte die Schafe in die Grotte hineintreiben, aber es war ihm unmöglich; die Tiere blökten auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Daraufhin ließ er sie draußen und suchte selbst Unterschlupf; doch auch er hörte das Klagen und Wimmern und verließ trotz dem heftigen Regen die Grotte, weil er Angst hatte. Ein Jahr vorher sollen Fischer in der Grotte Licht gesehen und darüber solchen Schrecken empfunden haben, daß sie sich zurückziehen mußten<sup>2)</sup>.

Diese Dinge erscheinen erklärlicher, wenn man bedenkt, daß schon lange vor den Erscheinungen im Volke dunkel der Glaube bestand, daß sich an der Grotte von Massabielle wunderbare Dinge ereignen würden. Ein Kind soll schon viele Jahre vorher erklärt haben: „Eines Tages wird man an der Grotte von Massabielle eine Kapelle erbauen.“ Der vorletzte Vorgänger Pfarrer Peyramales soll kurz vor seinem Tode gesagt haben: „Auf der Waldseite wird etwas Wunderbares geschehen“, und der Großvater einer gewissen Frau Balencie, M. Dintrans: „In der kommenden Zeit wird es an den Grotten von Massabielle eine Erscheinung geben“<sup>3)</sup>. Wenn

<sup>2)</sup> R. Laurentin: Lourdes. Dossier des documents authentiques. Tome I: Aux temps des seize premières apparitions. Paris 1957, Nr. 42, p. 229.

<sup>3)</sup> L.-J.-M. Cros SJ.: Histoire de Notre-Dame de Lourdes, d'après les documents et les témoins. Tome I, troisième édition, Paris 1925, p. 38 f. Der Fall ist zugleich eine Mahnung zur Vorsicht bei der gewiß nicht unberechtigten Kritik an den schematisierten Lesungen der II. Nokturn mit ihren häufigen *indicia futurae sanctitatis*.

also bereits die Menschen von großen Ereignissen an der Grotte eine dunkle Ahnung hatten, wird man dem Teufel und seinen Dämonen eine ähnliche Erkenntnis von der künftigen Bedeutung der Grotte nicht absprechen können. Der hl. Johannes vom Kreuz lehrt ausdrücklich, daß Gott es den Teufel wissen lasse, wenn er einem Menschen besondere Gnaden gebe; warum sollte das im Falle dieser Gnadenstätte nicht gelten?

Zudem war das Revier von Massabielle für den Teufel wie geschaffen. Im Sommer 1857 führte der Schweinehirt Leyrisse, vom Volk „Samson“ genannt, seine Herden zur Grotte; die Tiere blieben von zehn Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags dort, wälzten sich im Gave und drangen auch in das Innere der Grotten ein. Der Ort war von wildem Gestrüpp umwuchert, durch das man erst einen schmalen, kaum einen Meter breiten Pfad schlagen mußte, damit Samson mit seinen Schweinen überhaupt durchkonnte. Der Flurwächter kam niemals nach Massabielle. Schlangen waren dort keine Seltenheit. Wie die Fischer sagten, weideten manchmal arme Leute des Nachts ihre mageren Tiere dort auf Gemeindegeldern, doch hat den kleinen Betrug niemand bemerkt. Massabielle war also der Tummelplatz für das Borstenvieh von Lourdes. Deshalb sagte man kurz vor den Erscheinungen von einem derben und schlecht erzogenen Menschen: „Der muß am Ufer von Massabielle aufgewachsen sein“<sup>4)</sup>. Da der unreine Geist für die unreinen Tiere, die sich im Gave wälzten und in der Grotte wühlten, eine besondere Vorliebe zu haben scheint, wie das Beispiel von Gerasa zeigt, muß das Schweinerevier von Massabielle für den Bösen ein willkommenener Tummelplatz gewesen sein.

## 2. Zur Zeit der Erscheinungen

Deutlicher hat der Teufel seine Dazwischenkunft zur Zeit der Erscheinungen zu erkennen gegeben. Bei der vierten Erscheinung am 19. Februar 1858 hat die Hölle ihre Visitenkarte abgegeben. Während Bernadette im Gebet versunken war, erhob sich ein furchtbares Getöse von unheimlichen Stimmen, das aus dem Inneren der Erde zu kommen schien und sich über den Fluten des Gave austobte. Die Stimmen stellten Fragen, überschnitten sich und stießen aufeinander, wie die Wortführer einer streitenden Volksmenge. Eine von ihnen übertönte alle anderen und schrie gellend voller Wut: „Pack dich fort! Pack dich fort!“ Der Ruf klang wie eine Drohung. Daraufhin hob die Dame ihren Kopf und runzelte die Stirn, indem sie zum Fluß hinblickte, worauf die Stimmen von Schrecken ergriffen wurden und in alle Himmelsrichtungen auseinanderstoben<sup>5)</sup>.

<sup>4)</sup> Cros a. a. O. p. 35 ff.

<sup>5)</sup> J.-B. Estrade: *Les apparitions de Lourdes. Souvenirs intimes d'un témoin.* 63e—82e mille, Lourdes 1926, p. 64.

Bernadette selbst scheint der Teufel daraufhin bis kurz vor ihrem Tode nicht mehr unmittelbar belästigt zu haben. Doch läßt eine Reihe von Ereignissen seine besondere Gegenwart und Aktion in Lourdes vermuten. Als hervorstechendstes Beispiel sei der Fall des Wirtes Laborde angeführt, den Adelheid Monlaur in seinen Einzelheiten von dessen Gattin selbst erfahren hat. Der Wirt machte sich nicht bloß über jene, die an die Sache bei der Grotte glaubten, lustig, sondern er verachtete auch Bernadette. Eines Abends, an dem er sich in seinen Spötteleien besonders hervorgetan hatte, sagte er: „Sollen die Blöden an diese Dummheiten glauben — ich koche hier meinen Kaffee.“ Er ging dann vor seiner Frau zu Bett. Als er eingeschlafen war, erhielt er von jemand, den er nicht sehen konnte, drei heftige Schläge in das Kreuz, dann wurde er an den Schultern gepackt und heftig geschüttelt, wobei man ihm sagte: „Glaubst du jetzt? Glaubst du?“ Er konnte vor Schrecken kein Wort sagen; er wollte seine Frau rufen, doch konnte er nicht reden, das Wort erstarrte ihm auf den Lippen, solche Angst hatte er. Als einen Augenblick später seine Frau kam, erzählte er ihr, was ihm zugestoßen war; sie riet ihm, das Kind um Verzeihung zu bitten. Seine Frau konnte sich von der Verwirrung ihres Mannes leicht überzeugen, zumal sie ihn verkehrt im Bette liegend fand, mit dem Kopf am Fußende<sup>6)</sup>.

Über eine seltsame Lichterscheinung, die sich am Donnerstag, 4. März, zwischen sechs und sieben Uhr abends ereignet hat, berichtet ebenfalls Adelheid Monlaur. Da sahen die Leute, die vom Markt in Lourdes heimgingen, über der Stadt und in der Umgebung ein grelles, feuriges Licht in den Lüften, das eine solche Helligkeit verbreitete, daß man „auf zehn Schritte Entfernung eine Stecknadel hätte sehen und aufheben können“. Die Lichterscheinung dauerte zwei bis drei Minuten. Und zwar sahen sie die Leute, die in Richtung Saint-Pé, wie auch jene, die in Richtung Angles gingen. Diese befanden sich eben beim Pulvermagazin; und von dort aus konnten sie die Ortschaften von Batsurguère gegen die Straße hin und in der Richtung nach Argelès sehen. Sie wurden von Schrecken ergriffen, kehrten nach Lourdes zurück und sagten: Der Wille Gottes geschehe! Sie traten in ein Wirtshaus ein und fanden den Wirt völlig erschreckt.

Handelte es sich um einen Meteor? Die Vermutung liegt nahe, und die Berichterstatteerin spricht sie aus. „Dieser Meteor wurde von allen, die zu dieser Stunde vom Markt heimgingen, gesehen. Man weiß nicht, was es ist, aber jedermann war darüber verwundert.“ Vierzehn Tage später berichtet sie ihrem Cousin, was die Leute, die in Richtung Saint-Pé heimgegangen waren, gesehen hatten, und bringt dabei Details, die in der Erklärung auf eine andere Fährte lenken. Sie schreibt:

<sup>6)</sup> Laurentin a. a. O. p. 228. Der Fall wurde vom „Lavedan“ aufgegriffen und in etwas veränderter Darstellung in Nr. 9/1858 gebracht.

„... Es waren ihrer sechs oder sieben Personen, darunter zwei, die Du selbst kennen muß: Lacoste, der Gerichtsdienner oder Garrapit von Saint-Pé, der Hausherr, bei dem Abbé Monsarrat wohnte, und Capitayné von Montaut, ein Wilddieb. Als sie sich nun gegenüber der Grotte befanden, bemerkten sie zwei Lichter, die seitlich am Gave-Ufer hinfuhren und in ungefähr hundert Meter Entfernung an der Grotte vorbeiliefen, das eine oberhalb gegen Osten, das andere unterhalb gegen Westen. Plötzlich verschwanden die beiden Lichter, und man sah die Grotte sogleich wie von mehreren Fackeln erhellt. Als sie ein wenig weitergegangen waren, die Grotte aber noch sehen konnten, war urplötzlich unter ihnen ein so helles Licht, daß sie Stecknadeln hätten aufheben können, und wären sie auch noch so klein gewesen. Das dauerte einige Augenblicke. Sie wurden von äußerstem Schrecken befallen: Lacoste machte das Kreuzzeichen und fiel auf die Knie; Capitayné, der berühmte Wilddieb, wagte es nicht, seinen Weg bis Montaut fortzusetzen, solche Angst hatte er; er blieb in Peyrouse ... M. Balencie, der Advokat, Schwiegersohn des Herrn Barbe aus Saint-Pé, und mein Papa brachten Lacoste am vergangenen Donnerstag zum Reden. M. Balencie fragte ihn, ob es wahr sei, daß er sich niedergekniet und zu Gott gebetet habe. „Ja“, sagte er, „Sie wissen, daß es mit meinem Glauben nicht allzuweit her ist, und trotzdem hatte ich Angst; ich kniete mich nieder und sagte: „Gott hilf mir!“ — „Sie waren wohl ein wenig benebelt?“ sagten M. Balencie und Papa. „Benebelt? Ich hatte während des ganzen Tages eine Tasse Kaffee getrunken, und die Leute, die mit mir waren, hatten überhaupt nichts getrunken und trotzdem taten sie dasselbe; fragt sie nur,“ sagte er mit großer Lebhaftigkeit zu dem jungen Mädchen, das bei uns war, und zu jener anderen Frau. ...“<sup>7)</sup>).

Die beiden Fälle mögen, für sich betrachtet, nicht stringent sein; hält man sie jedoch mit der höllischen Manifestation vom 19. Februar und den nachfolgenden dämonischen Umtrieben zusammen, so kann über ihren wahren Ursprung als dämonisches Machwerk kaum ein Zweifel bestehen.

### 3. Nach den Erscheinungen

Bis zum 7. April, dem Tag, an dem die Unbefleckte die Grotte verlassen zu haben schien, wagte es die Hölle nicht, sich bei Tageslicht am Erscheinungsort zu zeigen. Um so zahlreicher wurden ihre Umtriebe aber nachher. Wir wollen aus der Fülle der Ereignisse nur die hervorstechendsten herausgreifen. Wir sehen von den falschen Heilungen ab und unterscheiden der Übersichtlichkeit halber summarisch zwischen infestativen Manifestationen und falschen Visionen.

<sup>7)</sup> Laurentin a. a. O. p. 228 und 274.

## a) Infestative Manifestationen

Eines Tages kam Marie N., ein frommes Mädchen aus der Rue Basse, von der Grotte zurück und erzählte, daß sie im Inneren des Felsens ein Konzert geheimnisvoller himmlischer Stimmen gehört habe, das auf die Sinne wie ein „narkotischer Zauber“ gewirkt habe. Nach ihrer Meinung waren allein die Engel zu einer so himmlischen Musik fähig. Das Mädchen ging am nächsten Tag wieder zur Grotte, in der Absicht, dort den Rosenkranz zu beten, aber auch in der heimlichen Hoffnung, die himmlischen Stimmen neuerlich zu hören. Tatsächlich hörte sie, als sie zu beten begonnen hatte, wieder die himmlischen Harmonien, reine und süße Töne, wie sie nur von Engellippen kommen zu können schienen. Sie folgte hingerissen den melodischen, verführerischen Klängen und wagte nicht einmal zu atmen (geschweige denn zu beten). Doch nach und nach, aber crescendo, mischten sich seltsame Mißklänge und falsche, gellende Töne in die Harmonien, bis nur noch ein lärmendes Tohuwabohu und eine unbeschreibliche Kakophonie übrigblieb. Plötzlich wurde es still. Einige Sekunden später brach im Inneren der Höhle ein unheimlicher Aufruhr los, als ob unreine Tiere miteinander kämpften. Es klang wie ersticktes Grunzen, wildes Aufeinanderstoßen und das dumpfe Aufschlagen fallender Kämpfer. Das Mädchen lief davon, ohne das Ende des Handgemenges abzuwarten, und wagte mehrere Wochen lang nicht mehr, zur Grotte zurückzukehren. Wenn sie von dem Ereignis sprach, wurde sie bleich und begann vor Schrecken zu zittern.

Fast zur selben Zeit widerfuhr einem Mann aus Saint-Pé oder einem der umliegenden Weiler etwas ähnlich Erschreckendes. Der Mann ging friedlich am frühen Morgen zum großen Markt nach Tarbes und wanderte auf der Landstraße von Pau nach Lourdes. Als er gegenüber der Grotte angelangt war, zog er nach der Sitte der Pyrenäenbewohner, wenn sie an einem Kreuz oder Heiligenbild vorbeigehen, die Mütze und machte das Kreuzzeichen. In diesem Augenblick wurde er von einer phantastischen Feuerkugel eingehüllt und konnte trotz seiner Anstrengungen weder vorwärts noch rückwärts gehen. Außer sich und wie erstarrt, machte er neuerlich instinktiv und wie mechanisch das Kreuzzeichen, worauf die Kugel alsbald mit furchtbarem Knall platzte und alles wieder in Dunkelheit tauchte. Aus einiger Entfernung hörte er Hohngelächter und gotteslästerlichen Spott. Der Mann machte, ohne einen Augenblick zu verlieren, kehrt und ging wieder heim<sup>8)</sup>.

Eines Tages kam der elf- oder zwölfjährige A. ganz erschreckt von der Grotte heim und warf sich in die Arme seiner Mutter. Diese erhielt auf ihre Fragen keine Antwort. Erst mit Hilfe der Nachbarin — es war die Schwester des uns als Zeugen sehr wertvollen Steuer-einnehmers Estrade — gelang es, das Kind zu beruhigen. Der Bub

<sup>8)</sup> Estrade a. a. O. p. 162 ff.

erzählte: „Ich verließ das Haus und ging mit anderen Kindern in der Gegend von Massabielle spazieren. Als ich bei der Grotte angekommen war, betete ich einen Augenblick, um mich dann in Erwartung meiner Kameraden dem Felsen zu nähern und meinen Kopf auf den Ellbogen zu stützen. So stand ich da, betrachtete die anderen rings um mich und dachte an nichts, als ich mich nach der Felsenhöhle umwandte und eine goldene Dame auf mich zukommen sah, die ganz auffallend herausgeputzt war. Ihre Hände und den unteren Teil ihres Körpers barg sie in einer Wolke, ähnlich einer Gewitterwolke; sie starrte mich mit ihren großen schwarzen Augen an und schien nach mir greifen zu wollen. Ich dachte sofort, es sei der Böse, wußte nicht mehr, was ich tat, und floh.“ Während das Kind erzählte, zitterte es noch an allen Gliedern und klammerte sich an den Rock der Mutter. Einige Wochen später, am Vorabend seiner ersten heiligen Kommunion, erzählte der Bub Fräulein Estrade noch einmal die ganze Geschichte<sup>9)</sup>.

Haben sich die bisher berichteten Fälle ohne Zeugen abgespielt, so wurden die nun folgenden von vielen gesehen. Ein junger Bauer aus dem Batsurguère-Tal, von Natur aus schwerfällig, kam an manchen Tagen allein zur Grotte. Sobald er sich dem Felsen näherte, wurde er von einem Schauer ergriffen und begann, sich mit schwindelerregender Schnelligkeit zu drehen. Wenn er seine Bewegung unterbrach, schaute er in die Luft und schien mit seinen Händen einem unsichtbaren Wesen zu folgen. Dabei machte er mehrere Schritte auf der senkrecht abfallenden Felswand und blieb dort gegen die Gesetze des Gleichgewichts stehen. In seinen natürlichen Zustand zurückgekehrt, fühlte er sich erschöpft und zog sich ganz verwirrt zurück. Auf Befragen erklärte er, daß er nicht seines Willens sei und daß ihn ein geheimer Antrieb, der vom Inneren des Felsens ausgehe, zu seinem seltsamen Verhalten zwingt.

Ungefähr zur selben Zeit kniete ein acht- bis neunjähriges Mädchen beim Felsen und schien eine Vision zu haben. Das Kind war gesammelt und verfolgte mit den Augen hinten im Felsen etwas Rätselhaftes, das ihm ein gezwungenes, leichtes Lächeln zu entlocken schien. Plötzlich fiel die Visionärin auf den Rücken und rollte, wie ein Rundholz auf einer schiefen Ebene, vom Inneren der Grotte in unordentlicher Weise bis zum Gave. Die Anwesenden stießen laute Schreie aus, und einige Frauen liefen davon. Als das Kind seiner selbst wieder mächtig war, konnte es weder die Ursache seines Falles noch die seines kopflosen Hinabrollens erklären<sup>10)</sup>.

Einige Monate später wurde der Sohn eines Pächters, der ein paar hundert Meter flußabwärts von der Grotte wohnte, von einer eigenartigen Krankheit befallen, die die Ärzte nicht erklären konnten. Das ungefähr zwölfjährige Kind besaß einen gutmütigen,

<sup>9)</sup> Ders. a. a. O. p. 168 f.

<sup>10)</sup> Ders. a. a. O. p. 169 f.

sympathischen Charakter und erfreute sich bis dahin bester Gesundheit. Plötzlich wurde es, ohne jeden Übergang, verschlossen und zornmütig; sein Leib kauerte sich zusammen wie eine unförmige Kugel, und sein Sprechen glich einem Gebrumme, wobei es sich mancher Ausdrücke bediente, die kein Mensch in seiner Umgebung verstand. Zu bestimmten Stunden des Tages litt es unter fürchterlichen Krämpfen und Zuckungen. Fräulein Estrade besuchte den Knaben mit einigen Freundinnen. Sie fanden ihn in einem niedrigen Raum, der als Küche diente, neben dem Feuer kauern. Sie versuchten vergeblich, ihn zum Sprechen zu bringen. Da die Eltern auf dem Felde arbeiteten, schickten sie sich an, wieder wegzugehen, setzten sich aber im Hof des Hauses einen Augenblick nieder. Da kam der Vater heim und bat sie, mit in das Haus zu kommen. Sie gingen mit, doch hielten sie an der Türschwelle das laute Geschrei und die erbitterten Blicke des Kranken zurück. Dieser begann, ihnen in einem Wutanfall Beleidigungen und die schmutzigsten Worte entgegenzuschleudern. Plötzlich wurde der Kranke in seinem Zorn wie von einer geheimen Feder emporgehoben und mit einem Krötensprung von einem Ende des Zimmers in das andere geschleudert. Die Besucherinnen bekamen Angst und machten sich Hals über Kopf aus dem Staube, obwohl ihnen der Pächter versicherte, daß sie nichts zu fürchten hätten. P. Beluze, der eben in Lourdes eine Mission hielt, hörte von der ungewöhnlichen Krankheit des Knaben, unterrichtete sich an Ort und Stelle über sein Gehaben und war überzeugt, es mit einer dämonischen Besessenheit zu tun zu haben. Als er einige Tage später vom Exorzismus Gebrauch machte, erhielt der Kranke fast unmittelbar seine frühere Gesundheit wieder<sup>11)</sup>.

Betrachten wir die vorgelegten Fälle näher, so fällt auf, daß jene, die ohne Zeugen waren, für die Beteiligten ein starkes subjektives Erlebnis bedeuteten und alle mit panischem Schrecken erfüllten. Das spricht vor allem gegen eine Sinnestäuschung. Der tiefgehende und verhältnismäßig lang andauernde Schrecken ist, verstärkt durch die Vielzahl der Fälle, ein ziemlich sicheres Zeichen einer dämonischen Dazwischenkunft. Die Visionen und Auditionen scheinen eindeutig objektiv gewesen zu sein, doch ändert ihre immerhin mögliche Subjektivität an den Tatsachen als solchen nichts. Typisch für die dämonische Wirkungsweise ist der erste Fall: Die Töne klingen zuerst rein und himmlisch, um sich erst nach und nach mit schrillen Dissonanzen zu vermischen und schließlich in tierischem Gegrünze und einer Schlägerei zu enden. Im zweiten Fall ist bezeichnend, daß die Infestation just in dem Augenblick erfolgt, da der Bauer die Mütze zieht und das Kreuz macht. Der zwölfjährige A. „denkt an nichts“, im Gegenteil, er betrachtet seine Gespielen und wendet sich nur von ungefähr zur

<sup>11)</sup> Ebd. p. 171 f.

Grotte um, wo er das eitle Trugbild, das sein wahres Wesen gar nicht zu verbergen sucht, gewahren muß. Alle drei Fälle ereignen sich bei der Grotte und scheinen den Zweck von „Störversuchen“ zu haben: die echten Visionen Bernadettes in Mißkredit zu bringen, zu verwirren und Schrecken zu verbreiten.

Die beiden folgenden Fälle, die auch von Zeugen wahrgenommen wurden, dienen offenbar demselben Zweck, stellen aber mehr das Moment des Sensationellen in den Vordergrund. Das Phänomen des jungen Bauern unterscheidet sich von einem gewöhnlichen „Veits-tanz“ durch eine offenbare Vision, nach der er mit den Händen hascht, und die damit in krassem Widerspruch stehenden Gleichgewichtsübungen auf dem steilen Felshang. In dem folgenden Fall kommt zu dem Moment des Sensationellen und Läppischen auch noch das des zweifellos Unschicklichen. Überdies sind sowohl der junge Mann wie auch das kleine Mädchen während der makabren Vorgänge an Leib und Leben gefährdet. Sie erleiden, wie die Akteure der vorher erwähnten Fälle, eine auf sie von außen einwirkende Gewalt; es geschieht mehr mit ihnen, als sie selbst tun. Und was den Fall des besessenen Knaben betrifft, so spricht er für sich: der Gebrauch fremder Ausdrücke, die Wutausbrüche, die Froschsprünge durch das ganze Zimmer hin und schließlich die Wirkung des Exorzismus, der ein unmittelbares Aufhören aller dieser seltsamen Erscheinungen zur Folge hatte, lassen an dem Charakter einer wahren, wenn auch nicht besonders schweren Besessenheit nicht zweifeln.

#### b) Falsche Visionen

Als bevorzugtes Exerzierfeld dämonischer Umtriebe erwies sich in Lourdes das Gebiet der falschen Visionen. Hier zeigte sich der Teufel nicht bloß als Affe Gottes, der mit seiner Macht protzen will, sondern ebenso sehr und mehr noch als „dia-bolos = Durcheinanderwerfer“, der alles durcheinanderbringt, Wahres und Falsches bis zur Unkenntlichkeit vermengt, Neugier weckt und die Sensationslust anstachelt, um auf dem Wege über das Sinnenhafte von der echten Erscheinung abzulenken und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dieses dunkle Kapitel der Geschichte von Lourdes ist umfangreicher, als allgemein bekannt ist. Wir wollen wieder nur das Wichtigste daraus hervorheben und uns darauf beschränken, den einen oder anderen Fall näher zu betrachten.

Bereits am 14. April berichtet der Polizeikommissär dem Präfekten und Unterpräfekten: „Eben erfahre ich, daß bei der Grotte eine neue Erscheinung der Jungfrau stattgefunden hat. Diesmal ist es nicht Bernadette, der diese Gunst zuteil geworden ist. Die Magd des Herrn L. C., eines Getreidehändlers, ein Fräulein von etwa fünfzig Jahren, gewiß nicht unfrohm, aber mit ziemlich böser Zunge (das ist der Ruf, den sie in meiner Umgebung genießt), war bei der Grotte. Mit einem Male schrie sie auf, daß sie „Dies“

(aquéro)<sup>12)</sup> gesehen habe, und ließ ihren Rosenkranz Rosenkranz sein. Alsbald erhoben sich die Frauen, die sich bei ihr befanden, und geleiteten sie ehrfürchtig bis zum Haus ihrer Herrenleute. Dort fiel sie in Ohnmacht, und man versichert mir, daß sie derzeit von den frömmsten Seelen der Stadt umgeben ist.“ Der Kommissär verspricht für den nächsten Tag nähere Einzelheiten, doch hat die genaue Nachforschung offenbar mehr Zeit gebraucht, als er ursprünglich meinte; der versprochene Bericht erfolgt erst am 19. Darin heißt es, daß das Haus Bernadettes Tag und Nacht von Auswärtigen, hauptsächlich Kranken, besucht wird. „In der Stadt dagegen beschäftigt man sich weniger mit ihr, seit neue Visionärinnen aufgetaucht sind, deren Zahl von Tag zu Tag wachsen zu wollen scheint. Bis jetzt zählt man sieben, und einige von ihnen wurden seit drei Tagen mehrmals und an verschiedenen Orten übernatürlicher Visionen gewürdigt.“ Nun folgt eine genaue Beschreibung der Grotten, in deren Inneres man nur flach auf dem Bauche liegend eindringen kann.

„Am 10. April haben es zum ersten Mal Frauen gewagt, den eben beschriebenen Ort zu besuchen. Weder der Altar, den sie mit Füßen treten mußten, noch die Schicklichkeit, nichts hat sie abgehalten. Es waren ihrer fünf, eine hinsichtlich Alter, Sitten und Gewohnheiten sehr wunderliche Gruppe. Die eine ist Claire-Marie Cazenave, zweiundzwanzig Jahre alt, ein tugendhaftes Mädchen von glühendem Glauben und überspannter Phantasie. Sie erklärt: ‚Ich habe einen weißen Stein und fast zur selben Zeit eine Frauengestalt von mittlerer Größe gesehen, die ein Kind auf dem linken Arme trug. Ihr Gesicht lächelte, die lockigen Haare fielen auf die Schultern herab, und auf dem Kopf hatte sie etwas Weißes, das wie von einem Kamme hochgehalten wurde, und schließlich ein weißes Kleid. Was das Kind betrifft, so habe ich dieses nur unvollkommen und auf den ersten Blick gesehen; nachher sah ich es nicht mehr.‘ Die zweite, Madeleine Cazaux, fünfundvierzig Jahre alt, verheiratet, ein schlechtes Weib, dem Trunk ergeben, erklärt ihre Erscheinung so: ‚Ich habe auf dem weißen Stein etwas gesehen wie die Gestalt eines zehnjährigen Mädchens; sie hatte einen weißen Schleier auf dem Kopf, der auf die Schultern herabfiel, während die Haare auf die Brust herabfielen. Jedesmal, wenn man die Kerze ein wenig von der Stelle rückte, verschwand die Gestalt.‘ Die dritte, Honorine Lacroix, über vierzig Jahre alt, eine Prostituierte von gemeinen Sitten, sagt, daß sie die Jungfrau als erste gesehen habe. ‚Sie hatte die Gestalt eines vierjährigen Mädchens und war mit einem weißen Schleier bedeckt, während die Haare rückwärts auf die Schultern herabfielen und über der Stirn hochgekämmt waren. Ihre Augen waren blau, ihre Haare blond, der untere Teil der Gestalt hellweiß und die Knospen der Wangen rot.‘ Von den

<sup>12)</sup> So nannte Bernadette ursprünglich die Erscheinung.

zwei Fremden, von denen auch eine etwas gesehen haben will, hat man nichts mehr gehört; man weiß nicht, von wo sie sind.

Am 14. April ist Suzette Lavantès, eine Magd, fünfzig Jahre alt, mit vier oder fünf Frauen ihres Alters auf die Galerien geklettert. Sie kehrt von ihrem Besuch zurück, und alsbald herrscht in der Stadt große Aufregung, es verbreitet sich das Gerücht, daß Suzette die Jungfrau gesehen habe; man will die arme Frau sehen und beglückwünschen; das Haus ihrer Herrenleute ist buchstäblich mit Besuchern überfüllt. Nun, ich weiß nicht, was Suzette damals gesagt haben mag; sicher ist nur ihre hier folgende, zu Protokoll gegebene und gefertigte Erklärung: ‚Ich erhob die Augen und sah eine weiße Gestalt, ungefähr in meiner Größe, eine Art Dunst, wie einen Schleier, und darunter ein Schleppkleid; ich unterschied aber keine menschliche Gestalt, weder Kopf noch Arme noch Beine noch sonst irgendeine Körperpartie. Überdies ist das, was ich gesehen habe, derart undeutlich und unbestimmt, daß ich mir darüber nicht im klaren bin, was es ist. Ich müßte noch einmal zur Grotte zurückkehren und den Gegenstand sehen, um sagen zu können, was es ist. Als mich meine Gefährtinnen zittern sahen, begriffen sie, daß ich Angst hatte. Da ich die Augen auf einen dunklen Punkt gerichtet hielt, näherte Paule Marthe die Kerze, und ich sah nichts mehr.‘

Am Samstag, 17. April, wagte sich eine neue Gruppe in die unterirdische Galerie, und zwar zum ersten Male Männer und Frauen gemeinsam zur gleichen Zeit: Josephine Albario, fünfzehn Jahre alt, das Dienstmädchen des Bürgermeisters, Joanas, Gemeindesekretär von Lourdes, und Boyrie (Louis), städtischer Straßenwärter. Nach einigen Gebeten wird Josephine verwirrt, unruhig und weint. Man beruhigt sie, bringt sie herab und führt sie schließlich nach Hause. Dort wird ihre Unruhe so groß, daß man gezwungen ist, sie ins Bett zu bringen. Sie erklärt, die ‚Unbefleckte Empfängnis, ein Kind auf ihren Armen tragend, und ihr zur Seite einen Mann mit einem langen Bart‘ gesehen zu haben. Am Abend wird sie bis in ihr Bett von derselben Erscheinung verfolgt, und die Magd des Herrn Bürgermeisters, die bei ihr war, glaubt ebenfalls, etwas zu sehen. Diese neue Erscheinung außerhalb der Grotte hat die Geister verwirrt und ist, glauben Sie mir, Herr Präfekt, ganz und gar zugunsten der Wunder gewesen. Am Sonntag, den 18., geht das Dienstmädchen des Herrn Bürgermeisters gegen Abend wieder zur Grotte, betet am Fuße des Altars ihren Rosenkranz und wird alsbald von heftigen Zuckungen ergriffen; man hat sie zu ihren Herrenleuten heimbringen müssen. Hier war zum ersten Male von Erscheinungen vor dem Altar die Rede.

Das sind, Herr Präfekt, sehr lange und für Sie sehr ermüdende Einzelheiten; doch kann ich Sie nicht zu viel informieren, denn die Lage wird von Tag zu Tag gespannter. Bei der Grotte nicht zu beten, ist heute eine Pietätlosigkeit. Nicht offen an die Reihe von

Wundern und Erscheinungen zu glauben, über die Sie zu unterrichten ich die Ehre hatte, ist fast ein Verbrechen. . .<sup>13)</sup>.

Wir haben mit Absicht den nüchternen und der ganzen Sache abweisend gegenüberstehenden Jacomet so ausführlich zu Wort kommen lassen, um uns von der Verworrenheit der Lage ein Bild zu machen. Auf die Fälle im einzelnen einzugehen, erübrigt sich. Vollen Glauben verdient von allen Visionärinnen allein Cl. M. Cazenave. Dechant Peyramale übermittelt den ausführlichen Bericht, der unter dem Einfluß des Kaiserlichen Staatsanwaltes zustande kommt, dem Bischof mit den Worten: „Dieses Mädchen bietet jegliche Garantie.“ Gerade darin liegt eben die Gefahr, die Visionen einer Bernadette mit denen einer Cazenave, von den anderen gar nicht zu reden, auf eine Stufe zu stellen. Die Visionen werden zur Mode; jeder Tag hat seine Sensation; Lourdes ist von einem Tummel erfaßt, dem sich auch starke Geister nicht ganz zu entziehen vermögen.

Als Beweis dafür diene der Bericht Estrades: „Es war zu Beginn der Erscheinungen dieser Art, und kein derartiges Geschehen, wie ich es berichte, war noch zu meiner Kenntnis gelangt. Zwei meiner Kollegen, der Steuereinnahmer und der Hauptbeamte von Argelès, kamen nach Lourdes und besuchten mich. Nachdem wir uns über die großen Offenbarungen der heiligen Jungfrau, an die sie nicht glaubten, unterhalten hatten, baten sie mich, sie zur Grotte zu begleiten, die sie zu sehen wünschten. Wir kamen in dem Augenblick bei den Felsen von Massabielle an, als ein junges Mädchen, Josephine ... aus der Rue de Bagnères, in einen dieser krankhaften Zustände gefallen zu sein schien, die der Fallsucht ähneln. Ein Dutzend Frauen standen im Kreis um sie und betrachteten sie verwundert. Wir näherten uns der Gruppe und fanden das junge Mädchen auf den Knien in der Haltung einer Mater dolorosa. Ihr Antlitz hatte zwar nicht die übernatürliche Anmut wie das Bernadettes, es war aber nichtsdestoweniger schön und übertraf den Reiz der gewöhnlichen Gesichter. Sie betete seufzend mit gefalteten Händen, und dicke Tränen liefen ihr die Wangen herunter. Fiebernde Bewegungen unterbrachen zeitweise ihr Gebet. Meine Kollegen waren durch diesen Anblick derart frappiert, daß sie das Knie beugten und beide ein Geldstück auf den Boden der Grotte warfen, ehe sie sich wieder erhoben. Ich muß bekennen, daß ich selbst einen lebhaften Eindruck empfand, als ich mich in Gegenwart des jungen Mädchens befand und einen Augenblick glaubte, eine neue und wirkliche Ekstatikerin zu sehen. Etwas Geheimnisvolles dämpfte aber trotzdem meine Bewunderung und schien mir zu sagen, daß hier nicht die Wahrheit sei. Ich stellte Vergleiche an und erinnerte mich, daß ich mich von den Verzückungen Bernadettes hingerissen fühlte, während ich von denen Josephines nur überrascht war. Während

<sup>13)</sup> Cros a. a. O., tome II, p. 49—53.

ich den ersten auf den Grund ging, erkannte ich darin eine wirklich himmlische Aktion; wenn ich aber die zweiten ins Auge faßte, fand ich nur die Bewegungen eines übermäßig erregten Organismus. . .<sup>14)</sup>

Die Zahl der Visionäre und der Visionen nimmt beängstigende Formen an, so daß man P. Cros beipflichten muß, wenn er sagt, daß die amtliche Schließung der Grotte ein Segen war, um den durch die wahren Erscheinungen geheiligten Ort wenigstens einigermaßen vor den Umtrieben der falschen Visionäre zu schützen. Der Schauplatz der neuen Erscheinungen war daher hauptsächlich am rechten Gave-Ufer, gegenüber der Grotte. Am 20. Juni berichtet der Polizeikommissär wieder vom Dienstmädchen des Bürgermeisters, das, „umgeben von etwa hundert Personen, die zum Teil der Kongregation der Marienkinder angehörten, dort Augenblicke der Ekstase und Zuckungen hatte“, was den Gegenstand aller Stadtgespräche bildete; ebenso von Marie Cazenave, die „in ihren Bewegungen und ekstatischen Kontorsionen“ gleichfalls die Aufmerksamkeit von mehr als hundert Personen auf sich zog. Am 29. Juni wollen drei Kinder die Jungfrau gesehen haben, und am nächsten Tag sind es deren acht; „und alle sehen sie im selben oberen hinteren Gang“. Bereits am 7. Juli muß Jacomet berichten: „Die Phase der Seherkinder nimmt mit unglaublicher Hartnäckigkeit ihren Fortgang: wir zählen zweiundzwanzig; aber nicht alle sind aus der Stadt; das Batsurguère-Tal liefert eines, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht; aber dieses arbeitet nicht für Lourdes; es sagt, es habe die Aufgabe, die Jungfrau von der Grotte zu entführen und sie in seine Gemeinde zu bringen“. Dabei halten wir uns absichtlich an die Berichte des Polizeikommissärs, dem trotz seiner Umsichtigkeit vieles von dem wahren Treiben an der Grotte, zu welcher der Zutritt doch amtlich verboten war, zweifellos entgangen ist.

Die Zeugen der „Erscheinungen“ berichten übereinstimmend von dem Gehaben der Kinder und stimmen darin überein, daß die verschiedenen alten Kinder, die von verschiedenen Orten, aus verschiedenen Kreisen und zu verschiedenen Zeiten zur Grotte kommen, sich nicht verabredet haben können, und es auch nicht anzunehmen ist, daß sie Opfer von Halluzinationen sind, sondern daß sie tatsächlich irgend etwas sehen müssen. Welchen Ursprungs diese Gesichte waren, zeigen ihre Früchte. Hören wir Abbé Glère, der damals im Seminar zu Saint-Pé war:

„. . . Wir kamen genau um vier Uhr bei der Grotte an und fanden dort, außerhalb der Barriere, fünf oder sechs Frauen andächtig knien. Wir sanken ebenfalls in die Knie und beteten. Wenige Augenblicke später sahen wir aus der inneren Höhlung der Grotte oder besser: aus dem Inneren des Felsens ein Kind von ungefähr zehn Jahren herauskommen. Es war von Lourdes und erst seit

<sup>14)</sup> Estrade a. a. O. p. 166 f.

wenigen Tagen Seher. Es hatte sich auf Anordnung der Erscheinung zu dieser frühen Morgenstunde in Begleitung seiner Mutter und anderer Frauen zur Grotte begeben.

Seine Mütze lag neben mir. Es kam, nahm sie ruhig an sich, kniete nieder und betete einen Augenblick. Dann erhob es sich, ging auf die innere Höhle zu, aus der es gekommen war, und machte der Erscheinung drei der anmutigsten Ehrenbezeugungen, die man sich überhaupt vorstellen kann. Sein Mund lächelte und sein Gesicht strahlte vor Glück; Kopf und Hände neigten sich dreimal mit einer unaussprechlichen Anmut. Man stelle sich unsere Spannung, unsere Verwunderung vor: wir waren überzeugt, daß ein übernatürliches Wesen hier sei.

Nach diesen drei Ehrenbezeugungen verlangte und erhielt das Kind auch die Rosenkränze, Medaillen, Skapuliere und anderen Andachtsgegenstände der Anwesenden; wir dachten, es geschehe, um sie von der heiligen Jungfrau segnen zu lassen. Ich beeilte mich also, dem Kind einen herrlichen Rosenkranz auszuhändigen, an dem ich besonders hing. Als der Visionär die Gegenstände in den Händen hatte, warf er sie in die Höhle, aus der er herabgekommen war, und zog sich, begleitet von den guten Frauen, die sich dort befanden, ohne ein Wort zu sagen, zurück.

Ich, der ich mir Gedanken über das Schicksal meines Rosenkranzes machte, ging rasch zum Kind. „Mein Freund“, sagte ich ihm, „was will denn die heilige Jungfrau mit meinem Rosenkranz tun?“ Es aber ging, ganz gesammelt und noch halb in seiner Vision versunken, auf dem Felsenpfad weiter, ohne eine Antwort zu geben. — Ich erneuerte meine Frage, worauf mir eine Frau, die mit uns ging, zurückgab: „Oh, beunruhigen Sie sich nicht wegen Ihres Rosenkranzes; er ist in guten Händen, haben Sie keine Angst; die heilige Jungfrau wird ihn Ihnen später zurückgeben. Gestern warf man viele Rosenkränze und Medaillen in denselben Ort; und als man später hinaufstieg, fand man nichts dort. Die heilige Jungfrau nimmt das alles fort“.

Ich gestehe, daß ich mich geschmeichelt fühlte, meinen Rosenkranz in den Händen der heiligen Jungfrau zu sehen; ich trieb meine Nachforschungen nicht weiter und wir kehrten nach Omex zurück. Seither habe ich öfter als einmal gedacht, daß mir der Rosenkranz in meinem Besitz nützlicher gewesen wäre. In meinen Händen hätte dieses Kapital mehr Zinsen getragen als in den Händen der Erscheinung. „Warum“, so fragte ich mich, „beraubt uns die Erscheinung, wenn sie himmlisch ist, der Gegenstände, mit denen uns die Kirche ausgerüstet zu sehen wünscht?“<sup>15)</sup>

Der Fall ist klar: es handelt sich um eine wirkliche Vision. Halluzinationen erlebt man nicht nach vorhergehender Anordnung an einem vorher genau festgesetzten Ort und zur festgesetzten

<sup>15)</sup> Cros a. a. O. p. 228 ff.

Zeit. Die Anmut der Bewegungen und das vor Glück strahlende Gesicht zeugen von einer außerhalb der Natur liegenden Einwirkung. Daß die natürlichen Kräfte dabei im Spiele sind, bedarf keiner Erwähnung. Wenn selbst die Gnade auf der Natur aufbaut, tut dies der Teufel ebenso und bedient sich eines natürlichen Lichtes, um auf die Phantasie und die anderen niederen Seelenkräfte einzuwirken. Nach dem hl. Johannes vom Kreuz verursachen die dämonischen Visionen Trockenheit des Geistes im Verkehr mit Gott, eine gewisse Neigung zur Selbstschätzung, ein Haschen nach und ein hartnäckiges Festhalten an diesen Visionen, keineswegs aber die Salbung der Demut und Gottesliebe. Selbst ihre Eindrücke bleiben nicht mit jener wohltuenden Klarheit in der Seele haften wie die der himmlischen; auch dauern sie nicht an, sondern verschwinden bald aus der Seele, außer diese legt großen Wert darauf, weil dann die Eigenliebe die Erinnerung wachruft<sup>16)</sup>. Das Handeln des Sehers ist wohlüberlegt: er wirft die Andachtsgegenstände erst weg, nachdem er alle in den Händen hält; doch scheint er wie im Traum und unter Führung einer unsichtbaren Macht — eben der Erscheinung — zu handeln. Böse Absicht von seiten des Kindes muß man ausschließen. Die von Johannes v. Kr. als negative Kennzeichen einer dämonischen Vision genannten Wirkungen scheinen wenigstens einigermaßen erkennbar. Eindeutig ist die Herauslockung der Andachtsgegenstände. Diese hat selbstverständlich nicht die „heilige Jungfrau“ aus der Grotte fortgeholt, sondern der Polizeikommissär. So weisen seine Aufzeichnungen z. B. für den 16. Juli allein 176 Rosenkränze und 62 Medaillen aus, die in der Grotte „gefunden“ wurden, was die Systematik und „Fruchtbarkeit“ der dämonischen Dazwischenkunft erweist.

Grotesk, in hohem Maß verdächtig und unziemlich ist das Verhalten der Kinder von Ossen. Der Ortspfarrer richtet am 9. Juli einen ausführlichen Bericht an den Bischof. Darnach sah der zehnjährige Laurent Lacaze am 2. Juli (Jacomet erwähnt die neuen Seher erst am 7. Juli!) an der Grotte eine weißgekleidete Frau, die auf ihrem linken Arm ein ganz kleines Kind trug. Dieses Kind hielt in seiner rechten Hand einen Strauß aus drei roten Rosen. Auf dem Kopf hatte es ein rotes Häubchen, das von drei weißen Rosen überragt war, die mit einer roten Masche befestigt waren. Zu beiden Seiten der Frau standen zwei schwarzgekleidete Männer mit blauen Mützen und Stöcken in den Händen. Die Frau hieß den Knaben am Nachmittag wiederkommen. Da zeigte sich die Gruppe wieder und ging Richtung Ossen davon. Das Kind folgte ihnen und spielte auf dem Wege mit der Frau, die auf die kindlichen Spässe einging. Dann verschwand die Erscheinung mit den Worten: „Ich mache kehrt“.

<sup>16)</sup> Aufstieg zum Berge Karmel, II, 22, S. 225 der deutschen Ausgabe von Aloysius ab Imm. Conc. und P. Ambrosius a. S. Theresia, 1937 ff.

Am nächsten Tag fühlte sich das Kind wieder gedrängt, zur Grotte zu gehen. Die Erscheinung fand wieder wie am Vortag statt. Die von den Männern geleitete Frau sagte zu dem Kind: „Komm näher“; dann hieß sie es niederknien und den Rosenkranz beten. Und hierauf: „Geh, trink und spreng Wasser (auf die anwesenden Leute)!“ Dann gab sie ihm den Befehl, sich zurückzuziehen. Am folgenden Tag, einem Sonntag, sah das Kind die Frau mit einer zahlreicheren Begleitung. Sie hatte vor sich einen kleinen, weißgekleideten Mann mit einem weißen Hut, der eine Weltkugel in den Händen hielt. Sie nannte ihn den lieben Gott oder Johannes, sich selbst Maria und die beiden anderen Josef und Petrus. Darauf verschwand sie, um sich dem Kind erst wieder auf dem Heimweg zu zeigen. Dabei wurde auf Befehl der Frau eine Prozession gebildet. Der „liebe Gott“ ging an der Spitze, dann kam zwischen Petrus und Josef die Frau, hinter ihr der Seher, dem in zwei Reihen die Anwesenden folgten. An die Spitze stellte der Knabe, der im Namen der Frau handelte, sechs Kinder, die „Schlechtes geredet“ hatten; ihnen folgten die Frauen, die ebenfalls in gute und schlechte eingeteilt wurden; einige Bewohner von Lourdes bildeten in derselben Ordnung den Schluß. Alle hielten den Rosenkranz am Arm und zogen in Prozession bis zu einem Meierhof, der ungefähr einen Kilometer von der Grotte entfernt war. Dort wurden die Bewohner von Lourdes verabschiedet, worauf die Frau verschwand, um bald darauf wieder aufzutauchen. Sie verschwand abermals, um sich beim Ortseingang von Ossen, aber diesmal allein, neuerlich zu zeigen. Am nächsten Tag erschien sie im Hause des Sehers selbst. Am 5. Juli sah Laurent die Frau schon beim Aufstehen im Hühnerhof. Er spielte mit ihr, und sie ließ ein blaßrotes Band, das sie vom Kopf des Kleinen, den sie am Arm trug, löste, auf sein Haupt fallen. Währenddessen trat der Pfarrer ein und erinnerte den Kleinen an sein Versprechen, zu ihm zu kommen. Dieser ließ sich in seinem Spiel jedoch nicht stören. Schließlich gebot ihm die Erscheinung, das Band allen Anwesenden zum Kuß zu reichen und es dann jemandem zu schenken. Darauf nahm der Pfarrer das Kind an der Hand und führte es in das Pfarrhaus. Auf dem Weg dahin sah es die Frau vor sich hergehen und beeilte sich, sie einzuholen. Im Pfarrhaus dasselbe Spiel. Der Pfarrer wußte nicht, was er von dem Kind und seinem Benehmen halten sollte, bis ihm der Gedanke kam, Weihwasser gegen die Erscheinung zu sprengen. Er tat es nach allen Seiten und reichlich. Darauf war die Frau am Gesims eines Kastens. Als er auch dorthin Weihwasser sprengte, kam sie der Kastentür entlang herab. Das Kind stürzte auf sie hin und verdoppelte sein Spiel. Der Pfarrer sprengte von neuem und noch reichlicher Weihwasser. Daraufhin begann das Kind, mit dem Wasser, das den Kasten benetzte, eine Stelle der Tür zu waschen. Auf die Frage des Pfarrers, was es da mache, antwortete es: „Ich wasche sie; sie hat es mir gesagt.“ Einige Augenblicke später schien es unruhig zu

werden. Die Erscheinung war verschwunden. Es öffnete das Fenster und sah sie einen Augenblick lang auf dem Giebel der Scheune.

Laurent ging am selben Tag nicht mehr zur Grotte, denn als er vom Pfarrhaus heimkam, zeigte sich ihm die Erscheinung in der gewohnten Weise: die Frau mit dem Kind und Josef und Petrus. Sie sagte zum Seher: „Du kommst jetzt? Geh, geh und hol von Frau Coucouille in Lourdes drei Paar Rosenkränze.“ Der Knabe gehorchte sofort und ließ Jean-Pierre Pomiès, einen anderen Seher, zurück, der nun mit der Erscheinung spielte. Bei seiner Rückkehr sah Laurent dieselben Personen. Nun ergriff die Frau den Stock des Petrus und gab ihm damit einen Schlag auf den Kopf, ohne ihm jedoch wehzutun. Der Knabe hinwiederum ergriff ein Band und schlug damit auf die Erscheinung ein. Eine zahlreiche Menschenmenge erfüllte das Haus und den Hühnerhof. Man bat den Pfarrer, auch hinzukommen; doch kaum war dieser eingetreten, hörte das Spiel auf. Die Erscheinung sagte zu dem Kind: „Laß mich, geh; ich will dich auch lassen“<sup>17)</sup>.

Am 5. Juli ging der Lehrer von Ségus mit etwa hundert Leuten aus Ségus und Ossen zur Grotte. Unter anderen Sehern befand sich auch einer seiner Schüler, Jean-Marie Sarthe, „der Sohn einer guten Familie, ein sehr einfaches und kluges Kind“, und Jean-Pierre Pomiès. „Alle Seher gestikulierten gleichzeitig ziemlich unordentlich, wie um bald hier, bald dort einen Gegenstand zu ergreifen. Dabei riefen sie: ‚Ich sehe sie! Ich sehe sie! Da ist sie!‘ Wir fragten sie: ‚Wo ist sie?‘ Sie aber fuhrn fort, sich rechts, links, vorwärts, rückwärts mit denselben Gesten zu werfen und antworteten: ‚Hier! Da!‘ — Wir glaubten, daß die Kinder die heilige Jungfrau sahen, sie aber bezeichneten nicht den Gegenstand, den sie verfolgten. Diese Szene dauerte über eine Stunde und niemand empfand Langeweile; alle beteten. — Als wir heimgingen, lief die Erscheinung den Kindern voraus, und Pomiès und Sarthe hörten nicht auf, hin- und herzulaufen und zu schreien: ‚Hier ist sie! Da ist sie!‘ — Wir fragten sie oft: ‚Was seht ihr denn?‘ Sie antworteten: ‚Etwas Schönes‘; sagten aber nichts Genaues. Glücklicherweise in dem Gedanken, daß die heilige Jungfrau bei uns sei, sangen wir mit voller Brust die Litaneien. — Als wir beim Kreuz von Omex ankamen, hielt uns der kleine Pomiès an und sagte: ‚Da ist sie oben am Kreuz; bittet Gott!‘ Darauf stieg er auf die Mauer neben dem Kreuz und hielt uns eine Exhorte, die lange dauerte und sehr schön war. Ich weiß nicht, was die Kinder sahen; ich zweifle aber nicht, daß es etwas Außerordentliches war. Außerdem konnte das Kind, das sprach, alles, was es uns sagte, natürlicherweise gar nicht erfassen und auch nicht ausdrücken“<sup>18)</sup>.

Der Bürgermeister von Ossen, der die Vorgänge in seinem Dorf aufmerksam verfolgte, erzählt von Laurent Lacaze ähnliche Dinge

<sup>17)</sup> Cros a. a. O. p. 230—234.

<sup>18)</sup> Ders. a. a. O. p. 235.

wie der Lehrer von Sarthe und Pomiès: „Gesicht, Augen, Hände, alles an ihm verriet die Erregung und die seelische Unruhe“; er mußte mehrmals von seinem Umhertappen zurückgehalten werden, um ihn vor gefährlichen Stürzen zu bewahren. Als man seiner Mutter sagte, daß er die heilige Jungfrau gesehen habe, umarmte sie ihn. Anstatt zu essen, ging er in den Garten, holte einen Blumenstrauß und nagelte ihn an die Mauer, weil sich ihm dort, wie er sagte, die Jungfrau gezeigt habe. Die Leute strömten in hellen Scharen in das Haus; der Kleine lag angekleidet im Bett und hielt ein Kruzifix in den Händen, das er den Leuten zum Kuß reichte. Von den Neueintretenden verlangte er den Rosenkranz, sprang aus dem Bett, hängte ihn an den Nagel, mit dem er das Bukett an der Mauer befestigt hatte, und warf sich mit einem Sprung wieder ins Bett. Die Leute beteten, das Kind aber machte den Mund nicht auf und blieb mit zur Mauer gekehrtem Gesicht liegen. Der Bürgermeister fährt in seinem Bericht wörtlich fort: „Am nächsten Tag ging ich gegen elf Uhr zu Lacaze. Ich fand dort mit Laurent den kleinen Pomiès und eine Menge Neugieriger. Beide sahen die Erscheinung. Die Lacazes arbeiteten nicht; sie waren fröhlich, besonders der Vater, über das, was ihrem Kinde geschah. Am Abend traf ich Vater Lacaze, als er mähen ging. Ich sagte zu ihm: ‚Heute haben Sie einen Tag verloren.‘ Er gab mir zur Antwort: ‚Ja, aber wir haben wenigstens eine schöne Gesellschaft im Hause, die heilige Jungfrau.‘ — In dem, was diese Kinder taten, gab es vieles zum Staunen. Ich habe Laurent französisch sprechen hören, obwohl er nur den Dialekt kannte.

Eines Tages stand im Hause Lacaze Jean-Pierre Pomiès, ein Knabe von dreizehn Jahren, in zwei Meter Entfernung von einem Dachfenster, das auf den Hühnerhof ging. Dieses Fenster ist 60 Zentimeter hoch, 43 Zentimeter breit und mehr als einen Meter über dem Erdboden. Da bemerkte das Kind plötzlich durch das Dachfenster die Erscheinung im Hühnerhof, und ich sah es pfeilgeschwind durch das Dachfenster flitzen, ohne die Wände zu berühren, auf die Füße fallen und im Hühnerhof der Erscheinung nachlaufen. — Dieser Anblick erregte mich so, daß ich mich alsbald zurückzog und daheim zu meiner Frau sagte: ‚Ich traue der ganzen Sache nicht; ich geh’ nicht wieder hin‘<sup>19)</sup>.

Andere Zeugen waren über den Vorfall nicht weniger erstaunt als der Bürgermeister. Marcelline Borie, die noch geblieben war, nachdem andere schon weggegangen waren, sah Pomiès in derselben Weise durch das Dachfenster vom Hühnerhof in das Zimmer gelangen. P. Cros hat die Örtlichkeit in Augenschein genommen und erklärt: „Uns scheint dieser Vorfall menschlich unerklärlich.“ Von anderen Augenzeugen wurde auch die Beobachtung gemacht, daß alle Seher vor geweihten Rosenkränzen in gleicher Weise

<sup>19)</sup> Cros a. a. O. p. 237 ff.

Abscheu hatten, während sie die neuen und ungeweihten einmütig liebten. Sie gaben auch keinen der geweihten Andachtsgegenstände, die man ihnen aushändigte, zurück.

Werfen wir noch einen Blick auf Lourdes zurück! Der Polizeikommissär berichtet am 7. Juli, daß sich in der Grotte viele Kinder befanden, die hinten in der Hauptgrotte beisammenstanden und ihre Blicke auf die Öffnung des oberen rückwärtigen Ganges hefteten. „Ich stieg hinauf; ein Gendarm folgte mir. An der Krümmung des engen Ganges angekommen, wurden wir geblendet von der zauberhaften Wirkung von hundert Kerzen, die zur gleichen Zeit brannten und am Ende des Ganges vor sechsunddreißig symmetrisch angeordneten Blumensträußen, die von lieblichen Kränzen aus Natur- und Kunstblumen überragt wurden, verteilt waren. Dann war alles mit wertlosen Rosenkränzen austapeziert; ihre Zahl überschritt bestimmt zweihundert.“

Dazu schreibt Abbé Pène, dessen Schwester den Kindern zweimal bei ihren Übungen, in denen sie Bernadette nachahmten — sie grüßten, küßten die Erde, rutschten auf den Knien — zusah, in seiner Denkschrift: „Eines Tages erklärte die Erscheinung den zahlreichen Kindern, da die Stadt ihr nicht die erbetene Kapelle bauen wolle, wolle sie selbst zusehen. Sie bat sie daher, an einem von ihr bestimmten Tage Kerzen, Kränze und andere Dinge zu bringen, mit denen sie im Inneren des Felsens ein Oratorium errichten wolle. Als bald begannen die Mütter und die den Kindern Nahestehenden Kränze zu flechten und Kerzen, Rosenkränze, Medaillen und andere für die Errichtung des Oratoriums geforderte Dinge zu beschaffen.“

Am festgesetzten Tage kamen die zahlreichen Kinder, Buben und Mädchen, mit allen diesen Gegenständen zur Grotte; es war zwischen zwölf und ein Uhr mittags. Einige Erwachsene hatten die Seher trotz dem Verbot, das Ufer von Massabielle zu betreten, begleitet. Meine Schwester befand sich mit Fräulein Estrade auf der Wiese des anderen Ufers. Die Kinder drangen in die Höhle, die sich am Gewölbe der Grotte öffnet, ein. Dort, sagten sie, befand sich die Dame. Sie übergaben ihr die verlangten Sachen und arbeiteten mit ihr an ihrer Anordnung.

Meine Schwester, der ich diese Zeilen unterbreite, erklärt sie für exakt, sie will aber hinzufügen, daß sich die Dame nach den Aussagen der Kinder ihnen gegenüber mehr als einmal unruhig, ungeduldig und schlecht gelaunt zeigte. Kaum war die Arbeit beendet, als Herr Jacomet ankam; meine Schwester und Fräulein Estrade hatten das Ufer noch nicht verlassen. Der Kommissär drang in das Innere des Felsens ein und entfernte die Sachen wieder, welche die improvisierte Kapelle bildeten. Fräulein Estrade und meine Schwester kamen vor Herrn Jacomet in der Stadt an. Durch eine Nachbarin von seiner Rückkehr verständigt, verbargen sie

sich in einem an den Salon des Kommissärs angrenzenden Keller, um zu hören, was er seiner Frau nach der Rückkehr von seinem Streifzug sage. Der Kommissär sagte, daß er die Sachen wunderbar geordnet angetroffen habe, daß Kinder das nicht hätten machen können und daß es das Werk irgendeiner Hexe sein müsse<sup>20)</sup>.

Die Seher machen bei der Grotte ihre Übungen gemeinsam; sie ziehen Kerzenstümpfe aus der Tasche und zünden sie an; dann richten sie ihre Blicke zur Höhle im Grottengewölbe. Bald werfen sie sich gemeinsam auf die Knie, dann erheben sie sich wieder; sie helfen einander, in das Innere der Grotte zu gelangen, wo sie schreien, weinen und jammern; dann wieder kommen sie eilig heraus, werfen sich zu Boden und heißen die Anwesenden dasselbe tun. Kommt einer ihrer Aufforderung nicht nach, so werden sie ungeduldig.

Eines Tages hört man aus dem Inneren der Grotte eine sehr feine, zarte Stimme, wie die eines kleinen Kindes; was sie zu sagen hat, ist allerdings weniger kindlich: „Im Batsurguère-Tal und besonders in Ossen gibt es viele brave Leute; in Lourdes gibt es bloß Gesindel (canaille).“ So ist es kein Wunder, daß Dechant Peyramale eines Sonntags auf der Kanzel erklärt: „Es ist nötig, daß die Mütter ihre Kinder überwachen; sie sollen ihnen nicht mehr erlauben, in der Gegend von Massabielle zu spielen. Der Tag wird bald nahen, wo die Jungfrau triumphieren und die Grotte eine geweihte Stätte für alle sein wird. Aber zur Stunde ist es noch gefährlich: der Teufel wohnt in dem Felsen.“ Und er jagt einen Chorknaben, der gegen seinen ausdrücklichen Befehl zur Grotte gegangen ist, aus der Sakristei und aus dem Katechismusunterricht fort<sup>21)</sup>.

Es verdient jedoch festgehalten zu werden, daß sich die falschen Erscheinungen niemals in der Nische zeigten, in der Bernadette gewöhnlich die Unbefleckte erblickte, noch auch am Ausgang oder außerhalb des Ganges, wo die Gottesmutter die Unterhaltung mit ihrer Vertrauten einige Male fortsetzte. Die Erscheinungen der Seher irren außerhalb der Grotte oder in der Grotte umher; und wenn sie sich im Gange zeigen, dann dort, wo ihnen der Aberglaube einen Altar errichtet hat, nämlich im letzten und dunkelsten Winkel der Höhle, welcher von der Nische mit dem Rosenstrauch am weitesten entfernt ist.

P. Cros hat zwanzig Jahre später mehrere der Seher von 1858 befragt. Sie erinnerten sich an die Erscheinungen durchaus nur mehr dunkel. Ja, schon zur Zeit der Erstkommunion erinnerten sich viele von ihnen nur mehr unbestimmt an die Dinge, die sie an der Grotte gesehen hatten.

<sup>20)</sup> Ders. a. a. O. p. 243.

<sup>21)</sup> Michel de Saint Pierre: Bernadette. Die wahre Geschichte von Lourdes, Olten und Freiburg/Br. 1954, S. 92.

#### 4. Schluß

Und das Fazit dieser dunklen Seiten der Geschichte von Lourdes? Es mag für uns einmal in dem Trost bestehen, daß die Wahrheit siegt und Gott sein Ziel immer erreicht. Gerade auf dem Hintergrunde des Irrtums und der Lüge hebt sich die Wahrheit doppelt hell ab.

Lourdes soll aber auch eine Mahnung zur Vorsicht sein, dem Teufel in naiver Weltbetrachtung eine Macht abzusprechen, die tatsächlich beträchtlich ist, oder diese auch nur zu ignorieren. Satan ist nun einmal der „Fürst dieser Welt“, und das Reich Gottes kann sich nur im Kampfe gegen das Reich dieses Wider-Gottes durchsetzen. Das ist nicht ein neues, sondern ein altes Gesetz, das von Anfang an bestand und bis zur Wiederkunft Christi in Kraft bleiben wird. Wie die Einzelseele, so muß die Kirche als Ganzes bis zu ihrer Endvollendung gegen die Hölle kämpfen. Schwachgläubige könnten an der Macht, die Gott die Hölle in Lourdes entfalten ließ, beinahe irre werden und entsetzt, wenn nicht entrüstet fragen: Wie kann Gott bloß die Erscheinungsstätte seiner heiligen Mutter durch dämonische Umtriebe so entweihen lassen? Die Macht des Teufels ist durch Gottes Willen an bestimmte Grenzen gebunden, aber innerhalb dieser Grenzen ist sie relativ frei. Sie durfte sich sogar am Gottessohn selber — freilich vergeblich — erproben und sich schließlich durch das Medium menschlicher Handlanger an ihm austoben. Nun ist aber der Knecht nicht über seinen Meister. Der hl. Johannes vom Kreuz erklärt ausdrücklich: Gott erlaubt dem Teufel, nach demselben Maße und in derselben Weise auf die Seele einzuwirken, wie er selbst sie fördert und gegen sie verfährt. Wenn ihr zum Beispiel wahre Visionen durch einen guten Engel zuteil werden. . . , so gibt er auch dem bösen Geiste die Erlaubnis, daß er ihr ebensolche falsche Visionen vorspiegeln kann, die den wahren so täuschend ähnlich sind, daß die Seele, wenn sie nicht vorsichtig ist, leicht betrogen werden kann. Aber nicht bloß diese Art körperlicher Visionen öffnet er nach, er bildet auch, wenn er davon Kenntnis bekommen kann, die geistigen Gunstbezeugungen, die durch den guten Engel hervorgebracht werden, nach und mischt sich unbefugt in dieselben ein<sup>22)</sup>. Wer im Glauben wandelt und sich an die Kirche hält, braucht vor den Dämonen und ihren Mächenschaften keine Furcht zu haben. Wir müssen nur wissen, daß dort, wo Gott ist und wirkt, auch der Teufel ist und werkt. Er ist wie der Schatten Gottes, mit dem man rechnen muß, ohne ihn ernster zu nehmen, als er es verdient.

Zugleich soll Lourdes auch eine Mahnung zur Vorsicht in Sachen von Visionen und Erscheinungen sein, und zwar in doppelter Hinsicht: daß wir sie nicht in Bausch und Bogen, ohne zwischen „echt“

---

<sup>22)</sup> Dunkle Nacht des Geistes, 23, S. 173 f.

und „falsch“ zu unterscheiden, verwerfen, dabei aber damit rechnen, daß sich der Teufel in jede echte Erscheinung einmischt, und daß wir auf diese Dinge grundsätzlich keinen Wert legen, es sei denn, die Kirche hätte bereits ihre Approbation ausgesprochen. Wieder mahnt der hl. Johannes vom Kreuz: Wenn die Seele nach Visionen Verlangen trägt, so öffnet sie dem Teufel Tür und Tor, daß er sie hintergehen kann, weil er es gar wohl versteht, solche nachzunehmen und nachzuäffen, daß sie den guten ähnlich sehen, da er sich ja in einen Engel des Lichtes verwandeln kann. Sie würde dem Teufel und seinen Eingebungen solche Gewalt einräumen, daß sie nicht nur die einen für die anderen hielte, sondern daß die teuflischen immer mehr überhandnähmen, die göttlichen dagegen abnähmen, so daß schließlich alles in der Hand des Teufels und nichts mehr in der Hand Gottes wäre. . .<sup>23)</sup> Die Seher von Lourdes sind ein warnendes Beispiel dafür.

## Maria virgo in partu

Von em. Univ.-Prof. Dr. Oskar Graber, Graz

Ob die heilige Jungfrau, schon ehe sie wußte, daß sie die Mutter des Messias werden solle, entschlossen war, immer Jungfrau zu bleiben, ist nicht die einzige Kontroverse bezüglich ihrer immerwährenden Jungfrauschaft. Es ist katholische Lehre: Maria ist Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. Volle Jungfräulichkeit muß seelisch und leiblich sein. Marias immerwährende seelische Jungfräulichkeit, wenigstens seit der Menschwerdung, ist unter Katholiken unbestritten. Daher geht es hier nur um die leibliche Jungfrauschaft. Maria hatte nicht von einem Manne, sondern vom Heiligen Geiste empfangen und blieb darum, anders als die übrigen Mütter, von der Empfängnis an bis zur Niederkunft auf jeden Fall frei vom Verlust des körperlichen Siegels der Jungfräulichkeit. Bis vor kurzem war es nun unter Katholiken allgemeine Überzeugung, Maria habe auch in der Geburt dieses Siegel bewahrt, sei also dabei körperlich nicht verletzt worden und überdies auch von Schmerzen frei geblieben. An diesen Umstand dachte man hauptsächlich, wenn man von der „Jungfrau in der Geburt“ sprach. Neuestens wird aber versucht, diesem Ausdruck eine andere Deutung zu geben. Professor Albert Mitterer stellt eine Untersuchung an, was Jungfrauschaft und Mutterschaft vom Standpunkt der Biologie aus bedeuten, und gelangt zur Überzeugung, die bisherige Auffassung des jungfräulichen Gebärens Marias sei von der Erzeugungsbiologie des Aristoteles bestimmt und falle

<sup>23)</sup> Aufstieg, II, 10, S. 121.